

Kirche, schlägt jedoch selbst keine differenziertere Verhältnisbestimmung vor. Eine solche Unterscheidung scheint aber umso notwendiger, je stärker „die Kirche“, zum Beispiel durch ihre nicht unproblematische Bezeichnung als „Inkarnation Gottes“ (295), theologisch aufgeladen wird.

Linz

Ansgar Kreutzer

♦ Söding, Thomas (Hg.): *Eucharistie. Positionen katholischer Theologie*. Friedrich Pustet, Regensburg 2002. (279) Euro 22,00 (D)/Euro 22,70 (A)/sFr 38,60.

Papst Johannes Paul II. hatte für 2004/2005 das Jahr der Eucharistie ausgerufen und schon mit der Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* sowie der Instruktion *Redemptionis Sacramentum* die Absicht verfolgt, die Bedeutung der Eucharistie wieder ins Bewusstsein zu heben und ihre würdige Feier zu sichern. Allein, der disziplinierende Ton der genannten Dokumente ist nicht geeignet, heutigen Christen tatsächlich neu einen Zugang zu diesem „Geheimnis des Glaubens“ zu eröffnen und Hintergründe geltender Regelungen (etwa hinsichtlich der eucharistischen Gastfreundschaft) zu vermitteln. Diesem wichtigen Anliegen dienen die bibeltheologischen, systematisch- und praktisch-theologischen Beiträge des vorliegenden Sammelbandes, der – ausgehend von einer Tagung der Katholischen Akademie München im Herbst 2001 – „typisch katholische“ Motive der Eucharistietheologie neu ... diskutieren und mit dem gewandelten Eucharistieverständnis der vatikanischen Epoche ... vermitteln“ (8) möchte, um so „eine Bestandsaufnahme katholischer Eucharistietheologie zum gegenwärtigen Zeitpunkt“ (9) zu leisten.

Unter dem Titel des Wiederholungsbefehls *Tut dies zu meinem Gedächtnis* (11–58) führt zunächst Herausgeber Th. Söding mit der Frage nach dem historischen Geschehen und der theologischen Deutung des letzten Abendmahls hinein in die biblischen Zusammenhänge und den Ursprung kirchlichen Eucharistiefeierns, wobei er sich besonders um ein rechtes Verständnis von Anamnese/Vergegenwärtigung bemüht.

Erhellend und hilfreich hinsichtlich der Rede vom „Opfer“ allgemein und dem „Opfercharakter“ der Messe im Besonderen ist der Beitrag M. Eckholts über *die theologische Deutung des Todes Jesu am Kreuz als Opfer und*

*Sühne* (59–86). Ihm folgen die Erläuterungen J. Wolmuths (87–119) zur spezifisch katholischen Lehre von der „Transsubstantiation“: er kann sie von der Tradition her als das theologische Bemühen herausstellen, dem Phänomen der Begegnung zwischen der Gemeinde und dem Auferstandenen denkerisch standzuhalten (vgl. 109), fordert ihre Einbindung in den „Gesamtzusammenhang der liturgischen Feier“ (110) und plädiert schließlich – trotz „mancher Übersetzungsschwierigkeiten“ (108) – für die Beibehaltung des Wortes „Transsubstantiation“, da es „eine Signalfunktion für die universale Hoffnung erhalten“ (108) könnte.

Mit der Eucharistie als dem Sakrament der Einheit beschäftigen sich unter verschiedenen Aspekten – jenseits einer strikten Einheitlichkeit – vier weitere Beiträge: F.-J. Nocke (120–140) will innerkatholisch einer angemessenen Diskussion darüber dienen, ob die Eucharistie der „krönende Abschluss zur ökumenischen Einheit“ oder auch ein verantwortbares „Mittel“ (130) dazu sei, wobei er sich schließlich für Letzteres ausspricht (vgl. 138). Die überarbeitete Fassung eines Referats von Kardinal Lehmann vor der Deutschen Bischofskonferenz aus dem Jahr 2000 (141–177) verbindet die Frage nach der Gemeinschaft im Herrenmahl mit der nach der Einheit der Kirche(n) und erschließt die Ekklesiologie (samt Amtsfrage) als einen wesentlichen Zugang zum Verstehen. W. Löser (178–203) bemüht sich, die theologischen Zusammenhänge der amtlichen katholischen Position gegen eine generelle Teilnahmemöglichkeit von nicht-katholischen Christen an der Eucharistiefeier erörternd zu begründen. In deutlicher Spannung dazu argumentiert P. Neuner (204–228), „dass der ekklesiale Stellenwert der Familie angesichts des erreichten Standes ökumenischer Konsensbildung jedenfalls für konfessionsverschiedene Ehen im Regelfall die Zulassung des evangelischen Partners zur Kommunion erlauben sollte“ (9). Der abschließende praktisch-theologische Beitrag von O. Fuchs (229–279) betont nach einer ritualtheoretischen Annäherung die Bedeutung der wesensmäßigen Ortsbezogenheit von Eucharistie und Gemeindeleitung und zieht von hier aus Schlüsse für die gegenwärtige Situation unserer Gemeinden (gerade auch hinsichtlich des Mangels an ordinierten Amtsträgern).

Auch wenn man dem Herausgeber zustimmt, dass liturgiewissenschaftliche Fragen

„ihr eigenes Gewicht haben“ (9), ist es bedauerlich, dass dieser Bereich nahezu völlig ausgeblendet blieb und nicht wenigstens ein Beitrag ausdrücklich etwa die Eucharistie als gottesdienstliche Feier, als *actio*, in den Blick nimmt, zumal der Vollzug als wesentlich für ein aktuelles Eucharistieverständnis betrachtet werden kann und die Feiargestalt den Feiergehalt zu erschließen vermag. (Dem entsprechend bleibt das Umschlaglayout bei einer rein statischen Darstellung der Eucharistie: einer mit Hostien gefüllten Schale.)

Dessen ungeachtet sei dieser Band allen, die in der Pastoral arbeiten, ausdrücklich empfohlen. Eine gewisse theologische Grundkenntnis vorausgesetzt, ist dieses aktuelle Buch darüber hinaus sicherlich für alle Interessierten mit Gewinn zu lesen.

Linz

Christoph Freilinger

◆ Kessler, Hans: *Sucht den Lebenden nicht bei den Toten. Die Auferstehung Jesu Christi in biblischer, fundamentaltheologischer und systematischer Sicht. Erweiterte Neuausgabe.* (Topos plus Taschenbücher, Band 419). Echter Verlag, Würzburg 2002. (527) Kart.

Kesslers eingehende Auseinandersetzung mit der Thematik der Auferstehung Jesu Christi, die 1985 in erster Auflage erschien, ist seit kurzem als „Topos-plus-Taschenbuch“ erhältlich. Auch wenn seit der Erstausgabe fast zwanzig Jahre vergangen sind, bleibt die Fragestellung aktuelle, ja brisant, handelt es sich hier doch um „die Schlüsselfrage des christlichen Glaubens“ (19). In sechs Kapiteln reflektiert der Autor, Professor für Systematische Theologie an der Universität Frankfurt, den Osterglauben, wie er im Neuen Testament bezeugt und im Bekenntnis der Kirche überliefert wird.

In der *Einführung* (19–40) thematisiert Kessler die Schwierigkeiten, denen die Aussage „Jesus ist auferstanden“ heute begegnet, differenziert unterschiedliche Vorstellungsweisen von „Auferstehung“ und legt anthropologische Zugänge zum Verständnis des Osterglaubens frei, die sich als „Grammatik“ der Auferstehungsbotschaft im Menschen selbst“ (40) verstehen. Dass und inwiefern dieser – menschlich nicht erfüllbaren – Erwartungshaltung die Botschaft von der Auferstehung Jesu als „Zusage (als Aufdeckung und Verheißung) eines

„Mehr““ (ebd.) begegnet, versucht Kessler von verschiedenen Zugängen her aufzuzeigen.

Das *erste Kapitel* (41–78) geht der Entwicklung der Hoffnung auf Auferstehung im Alten Testament nach und macht deutlich: „Der Sieg über den Tod beziehungsweise die Rettung auch der Toten ist Implikat, genauer: Bedingung und zugleich Wirkung grenzenloser Herrschaft und Herrlichkeit Jahwes. Wenn Jahwe im Ernstfall die Herrschaft zukommt, dann muss Jahwe auch mit der Macht des Todes fertig werden“ (58).

Das *zweite Kapitel* (79–135) untersucht den Anspruch des „vorösterlichen Jesus“ sowie die neutestamentlichen Zeugnisse des Auferstehungsglaubens: Kurzformeln, Bekenntnisformeln, Grabes- und Erscheinungserzählungen. Gemeinsam ist all diesen Texten in ihrer Vielgestaltigkeit „die einhellige urchristliche Überzeugung, dass der gekreuzigte Jesus nicht im Tod geblieben, sondern auferweckt und erhöht ist, seinen Jüngern begegnet ist, sie zu Zeugen berufen und ihnen seine bleibende Gegenwart zugesagt hat“ (135).

Das *dritte Kapitel* (136–236) fragt nach der Entstehung des Glaubens an die Auferstehung Jesu. Das „den Osterglauben auslösende ‚Etwas‘“ (142) erschließt sich in der „Kategorie der Begegnung“ (139): Die Begegnung des Auferstandenen – präziser gesagt: die „(Selbst)Bezeugung des auferweckten Gekreuzigten“ (215) – löst in den Jüngern „die Wende vom Nichtverstehen zum Verstehen, vom Unglauben zum Glauben, von todverfallener zu neuer Existenz“ (214) aus. Eine rein „historische Rekonstruktion“ (138) oder eine bloße Phänomenologie der „Empfänglichkeit und Bereitschaft für ein eventuelles ‚Widerfahrnis‘“ (214) im Erwartungshorizont der Jünger Jesu greift – was die Entstehung des Auferstehungsglaubens betrifft – zu kurz; diese ist letztlich nur durch „Selbstbekundung in Begegnung“ (235) möglich.

Im *vierten Kapitel* (237–265) geht es – über die Frage der Genese hinaus – um die Grundlage des Osterglaubens. Kessler sieht die Überwindung der Diskontinuität des Kreuzes allein in einem „neuen Handeln Gottes“ (240) gegeben, von dem her die Auferstehung Jesu, das „Entstehen von Kirche“ (253) sowie die „österliche Lebenspraxis“ der Christen (264) überhaupt erst verständlich wird.

Im *fünften Kapitel* (266–416) behandelt Hans Kessler in systematischer Weise Grund-